

## Gesandtschaftsreisen steirischer Edelleute im 16. Jahrhundert

Von *FERDINAND TREMEL*

Gelegentliche Gesandtschaftsreisen lassen sich sehr früh schon beobachten; wohl die bekannteste von allen ist die Gesandtschaft, die Harun al Raschid, der sagenumwobene Herrscher von Bagdad, zu Karl dem Großen, dem Beherrscher des Abendlandes, sandte. Zu einer regelmäßig wiederkehrenden Einrichtung wurden solche Reisen jedoch erst seit dem Ausgang des Mittelalters, als sich mit dem Einsetzen eines neuen Herrscherbewußtseins im Gefolge der Renaissance neue diplomatische Gepflogenheiten durchsetzten.

Man kannte freilich noch keine ständigen Gesandten — die Bezeichnungen „Gesandter“ und „Botschafter“, die heute Rangunterschiede ausdrücken, waren damals noch synonym —, sondern sandte Gesandtschaften aus bestimmtem Anlaß. In Österreich war es der Landesfürst, der die Botschafter entsandte, wobei er vorher mit dem Geheimen Rat die Auswahl traf.

Unter allen Gesandten, die Österreich im Laufe des 16. Jahrhunderts im Ausland vertraten, erreichte keiner die Berühmtheit, die der Freiherr Sigmund von Herberstein erwarb. Er soll uns zunächst beschäftigen.

Sigmund von Herberstein war kein gebürtiger Steirer, wohl aber entstammte er einem alten oststeirischen Geschlecht. Sein Vater Leonhard stand im Dienste des Landesfürsten und war Inhaber der Hauptmannschaft Postojno-Adelsberg in Krain. Dort, und zwar in Wippach-Vipava, wurde Sigmund im Jahre 1486 geboren. Die Herkunft aus slowenischem Lande sollte für ihn Bedeutung erlangen, denn dadurch erlernte er „mit viel Mühe“ zwar, wie er selbst sagte, aber doch mit großem Nutzen, die slowenische Sprache und damit auch, da sich die slawischen Sprachen noch wenig unterschieden, eine Kenntnis des Russischen, so daß er einfache Gespräche in dieser Sprache zu führen vermochte, was für seine spätere Sendung entscheidend werden sollte.

Sigmund war ein schwächliches Kind und schien deshalb für die militärische Laufbahn nicht geeignet. Er erhielt dafür eine für jene Zeit sehr



Abb. 3: Sigmund Freiherr zu Herberstein

gründliche Ausbildung in allen Geisteswissenschaften. Er studierte einige Jahre an der Wiener Universität und wurde zu einem schlagfertigen Redner auch in der lateinischen Sprache, die er fließend beherrschte. Dazu erwarb er Kenntnisse aus dem Griechischen, slowenisch und deutsch sprach er seit seiner Kindheit, und auch im Französischen und Italienischen war er bewandert. Dazu kamen gründliche Kenntnisse aus der Geschichte und der Geographie sowie aus dem römischen Recht.

Seine humanistische Bildung scheint seiner Gesundheit gut getan zu haben, denn er trat nach Absolvierung seiner Studien doch in den militärischen Dienst seines Landesfürsten und zeichnete sich im Krieg gegen Venedig aus. Kaiser Maximilian I. zog ihn dann an den Hof. Seine überragende Bildung, sein gewandtes und doch sicheres Auftreten und seine elegante Erscheinung schienen ihn zum Diplomaten zu bestimmen, und so finden wir ihn schon in frühen Jahren an der Spitze von Gesandtschaften in andere Länder.

Die erste Reise ins Ausland führte ihn zum Erzbischof von Salzburg; er war damals erst 29 Jahre alt. Weitere Aufträge führten ihn zum Bischof von Eichstätt und zum Herzog von Bayern-Landshut. Knapp 30 Jahre alt, wurde er mit einer besonders heiklen Mission betraut. Er sollte König Christian II. von Dänemark, der mit Isabella, einer Enkelin Kaiser Maximilians I. und Schwester Kaiser Karls V. und König Ferdinands I., verheiratet war, seine Gemahlin aber verlassen hatte, dazu bringen, die eheliche Gemeinschaft wieder aufzunehmen und seine Geliebte zu verstoßen. Diese Aufgabe überstieg freilich Herbersteins Kräfte, doch der Mißerfolg scheint ihm am Wiener Hof nicht geschadet zu haben, denn noch im selben Jahr erhielt er einen weiteren Auftrag, der ihn in die Schweiz und zum Bischof von Konstanz führte.

Was Herberstein aber in aller Welt berühmt gemacht hat, waren seine Reisen nach Rußland. Den Anlaß dazu gab die Türkengefahr, die eine engere Verbindung der europäischen Nachbarn der Türkei, nämlich Österreichs, Ungarns und Polens, nahelegte. Voraussetzung dafür war die Herstellung eines Friedens zwischen dem König von Polen und dessen östlichem Nachbarn, dem Großfürsten von Moskau. Das war denn auch der Zweck der beiden Reisen Sigmunds von Herberstein. Doch die erste Reise, die er im Jahre 1518 unternahm, blieb infolge des halsstarrigen Verhaltens des polnischen Königs erfolglos, erst während der zweiten Reise, die er im Jahre 1527 unternahm, gelang es Sigmund, zwar nicht einen Friedensschluß, wohl aber einen Waffenstillstand zwischen den beiden streitlustigen Nachbarn zu erreichen.

Der gelehrte Humanist hat seine Reisen selbst beschrieben, erst in einem lateinischen Werk, den „Commentarii“, die vermutlich 1549

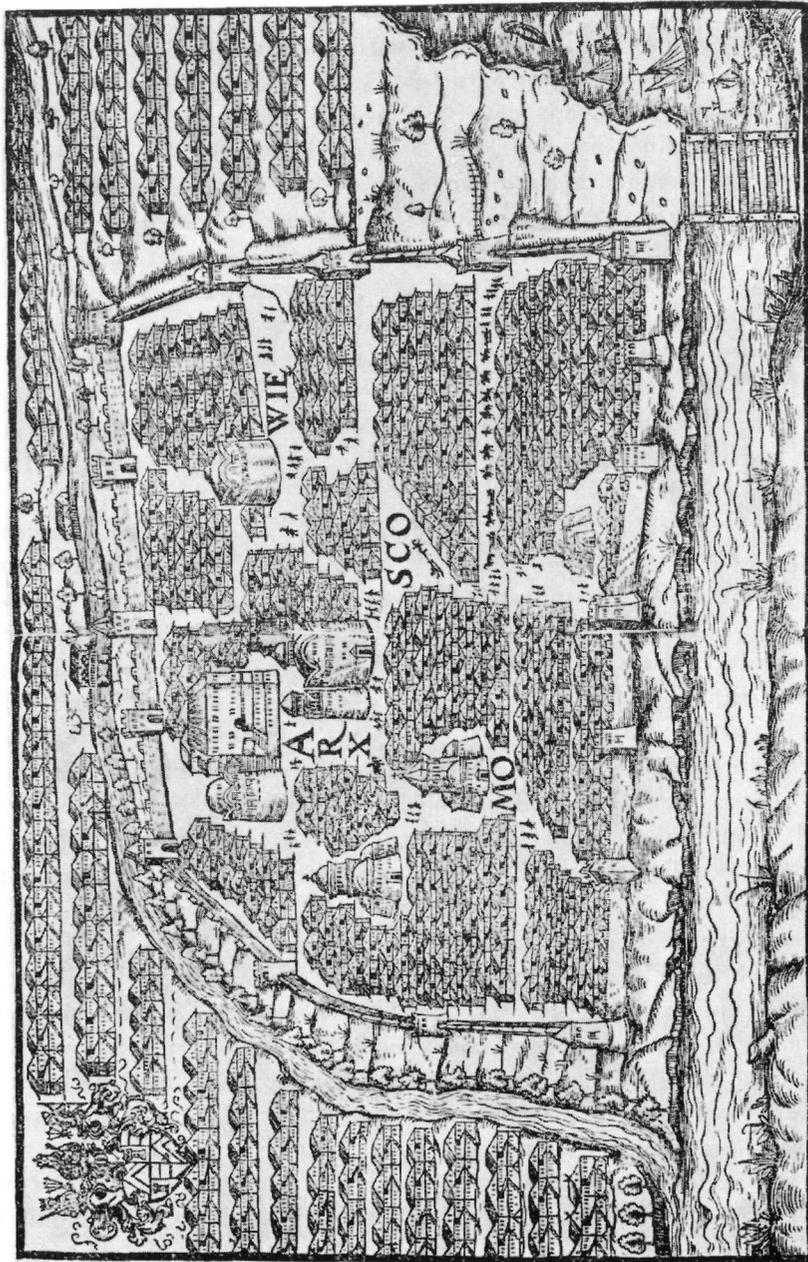


Abb. 4: Moskau im 16. Jahrhundert

in Wien erschienen und von denen schon zwei Jahre später eine verbesserte 2. Auflage herauskam, und dann in einer deutschen Ausgabe unter dem Titel „Moscovia“ 1557. Dieser wollen wir mit einem kurzen Auszug folgen:

„Moskau ist in seinem Kern ganz aus Holz gebaut. Es ist sehr groß und sieht von ferne noch umfangreicher aus. Die Häuser besitzen nämlich auch noch weite Gärten und Höfe, und dies verleiht der Stadt einen Ansehen von Größe. Am äußersten Stadtrand haben die Schmiede und alle Handwerker, die mit Feuer zu tun haben, ihre Häuser. Diese wieder stehen, jeweils durch Äcker und Wiesen getrennt, in einer langen Zeile. Auch das vermehrt das Stadtgebiet. Unweit der Stadt liegen weitere Häuser, und selbst jenseits des Flusses sieht man weitere Gebäude. Außerhalb von Moskau liegen verschiedene Klöster, jedes von ihnen gleicht selbst wieder einer Stadt. Die große Ausdehnung des Stadtgebietes ist auch schuld daran, daß die Hauptstadt des Reiches nicht mit Mauern, Gräben

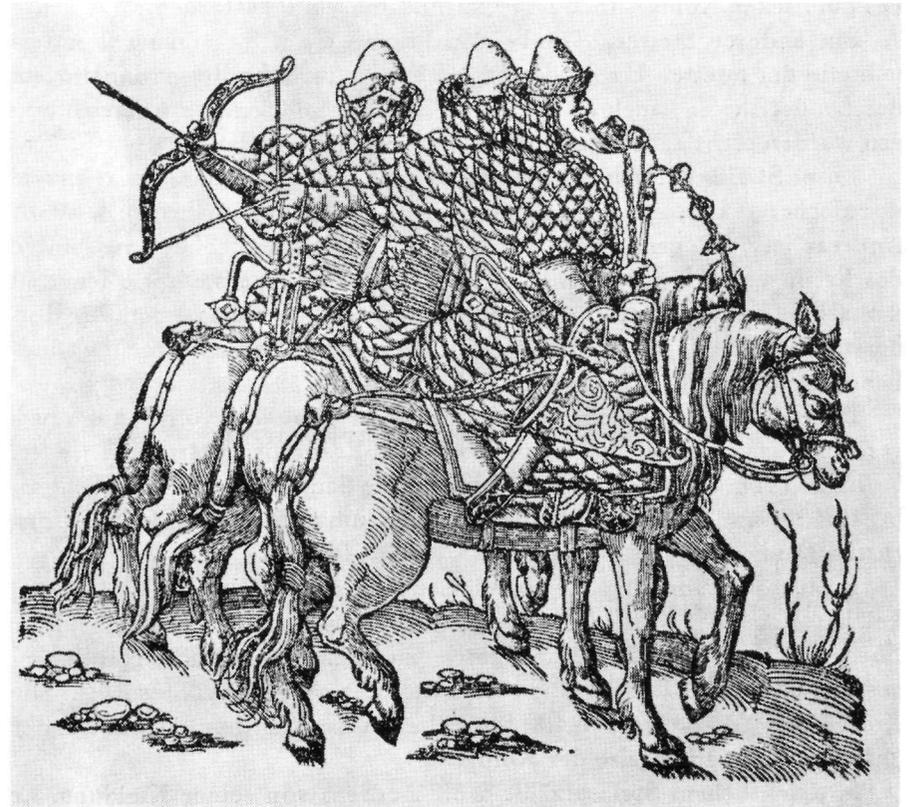


Abb. 5: Gerüstete Moskowiter

und anderem Bollwerk umgeben ist. Die Gassen werden an verschiedenen Stellen durch Schlagbäume gesperrt. Hier ziehen bei Einbruch der Dunkelheit starke Wachen auf, und niemand kann nach einer bestimmten Stunde und bei Nacht hier passieren. In der Stadtmitte liegt das große, aus guten Backsteinen errichtete Schloß. Das Areal des Schlosses ist so groß, daß neben den zahlreichen kostbaren steinernen Häusern des Fürsten auch noch für den Metropolit, für die Brüder des Herrschers und andere vornehme Männer weitläufige Holzhäuser Platz fanden. Dazu kommen noch mehrere Kirchen. Das Ganze gleicht einer eigenen Stadt. Die Wehrtürme errichteten welsche Baumeister, die der Fürst für hohen Lohn berufen hatte, aus festen Backsteinen in wahrhaft königlicher Pracht. Von den vielen Kirchen innerhalb des Schlosses sind nur zwei aus festen Ziegeln, alle anderen Gotteshäuser bestehen aus Holz.“

Die „Moscovia“ Sigmunds von Herberstein wurde zu einem Bestseller ihrer Zeit, er selbst hat später noch viele Reisen unternommen, im ganzen 69, seine letzte führte ihn im Alter von 67 Jahren nach Krakau zur Heirat des polnischen Königs. 1566 ist er, fast 80 Jahre alt, gestorben.

Ein anderer Steirer, Wolf Andreas von Stainach, unternahm in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ähnliche Reisen im Dienste des Landesfürsten; auch er hat sie beschrieben, doch seine Aufzeichnungen wurden nicht gedruckt und sind daher weniger bekannt.

Unser Stainacher gehörte keinem so hochberühmten Geschlecht an wie der Herbersteiner, seine erste Reise führte den kaum 20jährigen — Wolf Andreas ist 1563 geboren — im Jahre 1583 als Edelknaben im Gefolge des Freiherrn Paul von Eizing nach K o n s t a n t i n o p e l, wie Istanbul damals noch hieß. Auch sein Bildungsstand reichte nicht an den des Herbersteiners heran, obwohl auch er in Steyr und Graz eine recht gründliche humanistische Ausbildung erfahren hatte.

Die Einladung zur Teilnahme an der Fahrt kam ihm vollständig überraschend, als er gerade bei seinem Onkel in Prank bei Knittelfeld weilte. Er besann sich nicht lange, holte rasch seine Sachen von Schloß Pichlern bei Irnding und begab sich dann nach Wien, um sich dort die weitere Ausrüstung zu besorgen.

In dem im Jahre 1547 abgeschlossenen Waffenstillstand mit der Türkei hatte sich König Ferdinand verpflichtet, den Türken ein jährliches Ehrengeschenk von 30.000 Dukaten zu reichen, und dieses „Ehrengeschenk“ wurde durch eine Gesandtschaft feierlich überreicht. Die Kosten der Hinreise und des Aufenthaltes in Konstantinopel bezahlte der Sultan, die der Rückreise der König.

Mit sichtlichem Stolz erzählt Wolf Andreas von seiner Kleidung. Er ließ sich einen Dolman von rotem Atlas, innen mit schillerndem Taft

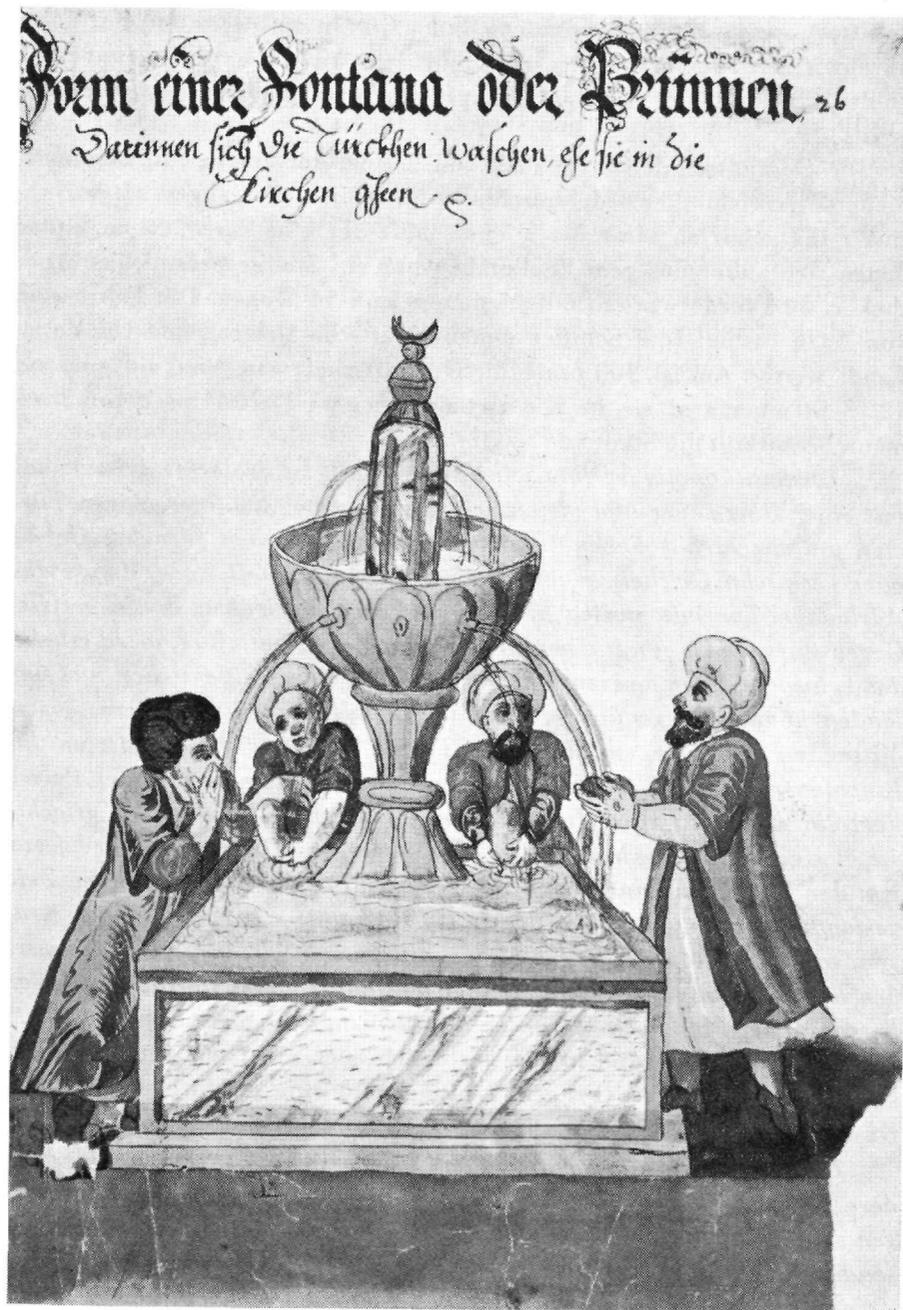


Abb. 6: Türkischer Brunnen

gefüttert, einen Mantel von rotem Damast, grün gefüttert und mit gold-durchwirkten Seidenschnüren verschnürt, eine schwarzseidene Haube mit goldener Schnur und seidene Strümpfe von verschiedener Farbe anfertigen.

Die Gesandtschaft führte Paul von Eizing, der einem einflußreichen niederösterreichischen Adelsgeschlecht angehörte, als „abgesandter Nuntius“. Ihr gehörten samt der Dienerschaft über 70 Personen an, unter denen sich außer unserem Edelknaben nur ein Steirer befand, der Apotheker. 80 Pferde wurden mitgenommen und 14 Wagen. Die Fahrt ging von Wien aus auf fünf Schiffen donauabwärts bis Belgrad und von da zu Lande weiter. Am 28. Juli brach die Gesandtschaft von Wien auf, und am 12. September traf sie in Konstantinopel ein. Unser Gewährsmann beschreibt die Stadt wie folgt:

*„Constantinopolis ist eine sehr große Stadt, ist dreieckig gebaut und mit einer Ringmauer und vielen, wie man sagt bei 300, viereckigen Türmen umfassen, hat sieben Hügel in sich, auf welchen fürnehm Gebäu oder türkische Kirchen oder Moscheen liegen, hat elf Tore, davon das Adrianopel-Tor mit zweien Mauern und zweien Gräben versichert ist. Gegen Aufgang ist es mit einem Hafen vom Meer Ponto Euxino, so etliche das Schwarze Meer nennen, umgeben, darein alle Schiffe stehen und anlanden können. Gegenüber diesem Hafen oder Canal liegt Pera, gegen Mittag, an der Seite, wo die sieben Türme liegen, reicht bis fast an die Ringmauer das Mare Aegeum. Des türkischen Kaisers Serail oder Palast liegt ein wenig auf einer Höhe gegen dem Meer. Der Palast der griechischen Kaiser liegt auch auf einer Anhöhe gegen Mitternacht, wird jetzo von den Türken zu einem Roßstall gebraucht. Darin ist derselbigen Zeit gestanden ein Tier, von Gestalt wie ein Roß, aber mit einem langen Krage, so sie Giraffen genannt, welches mit einem Zwirnfaden geleitet werden kann. Es hat auch die Stadt Constantinopel etlich stattlicher großer Kirchen oder Moscheen, darunter die fürnehmste Sancta Sophia heißt.“*

Unser junger Freund interessierte sich aber nicht nur für die Stadt, sondern auch für ihre Frauen. Er zeichnete eine auf, wie sie auf der Gasse gekleidet geht, und beschreibt sie folgendermaßen:

*„Unter dem Rock aus gutem Tuch tragen sie Atlas, Damast oder andere seidene Ware, welche man an den Ärmeln sieht. Um den Kopf tragen sie ein Band von weißer Leinwand, fürs Angesicht haben etliche besonders Fürnehme schwarze Dünntücher, so wie ein Dachl herdansteht, darunter sie heraus oder durch sehen können, sie aber können nicht leicht gesehen werden. Ihre Hände färben sie mit gelber Farbe, besonders die Nägel, das halten sie für eine Zier. An den Füßen tragen sie beschlagene Schuhe, die Paputschi.“*

Ihre Haustracht beschreibt er folgendermaßen:

*„Die türkischen Weiber gehen im Haus offener daher. Auf dem Kopf tragen sie tüchene Häubel, teils auch mit gulden Stücken gemacht. Der Rock ist von seidener War, die Hemeter und Gajen von baumwollener Leinwand, die Gürtel oder Fatschen von Seiden gestrickt oder gewirkt. An Händen tragen etliche goldene Armbündel, gleichfalls an den Füßen. Ihr Haar tun sie mit Fleiß schwarz färben, gleichfalls die Augenbrauen, tragen nur einen Zopfen. Ihre Mannen sein gar heikel mit ihnen, wird selten eine im Haus als bloßer gesehen. Sein schöne und ranne Weiber.“*

Sieben Jahre reiste Wolf Andreas von Stainach in der Welt herum, dann verblieb er in seiner Heimat auf Schloß Unterstainach, dort starb er im Jahre 1615, erst 52 Jahre alt.

Manche andere Adelige haben an solchen Gesandtschaftsreisen teilgenommen, doch sie haben nichts darüber berichtet; nur von einer Reise wissen wir noch Näheres, und zwar von der Reise des Herrn Hans Franz von Stainach nach Moskau im Jahre 1597. Auch darüber berichtet unser Wolf Andreas, doch ist hier nicht mehr der Raum, darauf einzugehen.